



1924-07-27

Fritz von Unruhs "Reden".

Berta [Bertha] Zuckerkandl

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19240727&seite=18&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Zuckerkandl, Berta [Bertha], "Fritz von Unruhs "Reden"." (1924). *Essays*. 1505.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1505

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Fritz v. Unruhs „Reden“.

Frankfurter Societätsdruckerei G. m. b. H., Abteilung Buchverlag, Frankfurt am Main.

Von **Berta Zuckerkandl.**

„Den entschlossenen Kämpfern um die deutsche Republik und den Frieden der Menschheit.“
Diese Widmung stellt Fritz v. Unruh dem Buch voran, das die Reden enthält, durch die in den Tagen schwerster Geistesnot der Dichter sein Volk zu neuem Leben wecken will.

Es ist kein Zufall, daß gerade in den Tagen, da Fritz v. Unruh von gleichgesinnten französischen und englischen Freunden nach Paris und London gerufen wurde, die Herausgabe der Unruh-Reden erfolgte. Sie sollen der Welt künden, daß in Deutschland gegen die Reaktion, gegen die zerstörenden Gifte, deren Hauch Einheit und Freiheit zu töten droht, ein Geist wirkt, kämpft, flammt, dessen Wort nicht Wort bleibt, sondern Tat ist. Denn Fritz v. Unruh fand es an der Zeit, seine Dichtung ins lebendige Leben zu führen. Das in ihm herrschende Gesetz wies ihm den Weg. Dieses Gesetz, demzufolge er nicht nur Kinder bleiben wollte von Traum, Sehnsucht, Wunsch und Mahnung, sondern über seine Dichtung hinaus Bekenner durch das Beispiel. Seine Ideale zu lehren, zu leiden und sie zu erleiden in unmittelbarem Wirken, von Mensch zu Mensch, dies ist heute die Mission, der Fritz v. Unruh sich hingibt.

So war der Ruf, der 1922 von der Frankfurter Goethe-Gemeinde an Unruh erging, äußerer Anstoß zu dem lange gereiften Entschluß, aus der Stille und Sicherheit seines Dichterdaseins hervorzutreten, um als Künder eines neuen Deutschland im Sinne Weimars und nicht im Sinne Potsdams, seine Stimme zu erheben.

Er begann seinen Kreuzzug im Zeichen Goethes. (Goethe-Feier, Frankfurt, März 1922.) Das Goethesche „Stirb und Werde“ paraphrasierend, sprach er vor einer tausendköpfigen Menge:

„Da ruft ihr: Entsetzlich! Was sollen wir tun? Sterben dem faulenden Gestein! Sterben bis wir Goethes Wort in seiner Gottestiefe erleben!“

Stirb!

„Denn über dem Giebel der Gegenwart steht kein anderes Wort!“

„Es gibt keinen anderen Ararat des Friedens als den neuen Bund des Geistes mit den klopfenden Herzen! Erst dann tönt uns allen das:

Werde!

„Silesius sagt: „Mensch was du lebst, in das wirst du verwandelt werden.“ „Was lieben wir Woran glauben wir? Zu was wollen wir verwandelt werden? Glauben wir an die valutageschändete

Zivilisation des Westens? Glauben wir an die vulkanische Erschütterung des Ostens? Woran glauben wir, die wir in Goethes Namen versammelt sind? Welche Liebe soll uns werden? Welche Freiheit?“

Freiheit ist Wahrheit!

„Wahrheit heißt, aus dem Kern seines Lebens leben. Wahrheit heißt, nicht feige vor dem „Stirb“ zurückbeben, und vor dem „Werde“ sich nicht verkriechen Kompromissen. Frei sein in der Seele! Sind wir es? Bin ich es? Sind wir nicht noch Sklaven der deutschen Zerrissenheit und Zerfahrenheit? Sind wir reif zum „Werde“?“

„Euch Jungen auf den Schulen und Universitäten rufe ich das Wort des letzten Cäsar auf dem Erdball zu, das er auf Helena seinem Sohn schrieb:

„Ich war genötigt, Europa durch Waffen zu bändigen. Der nach mir kommt, wird es zu überzeugen haben! Denn immer wird der Geist den Degen besiegen.“

„Woher kam Napoleon solches Wort? — Er hatte in Goethes Auge gesehen.“

Die ungeheure Wirkung dieser (hier nur in einigen Schlagwörtern skizzierten) Rede, ließ Unruh erkennen, welche Macht ihm gegeben war. Und so entzog er sich nicht der Bitte der badischen Landesregierung, Dezember 1922, anlässlich der Reichsgründungsfeier eine Ansprache zu halten. Diesmal aber stand sein Wort nicht im Zeichen Goethes, sondern im Zeichen eines zürnenden, gebietenden, ja drohenden Propheten. Er sprach:

„Jugend, du hast mich gerufen! Hier bin ich!“

„Vaterland!“

„Die drei Silben blitzen auf der ganzen Welt, heute über den Nationen. Wie im Kriege jedes Volk seinen eigenen Schlachtengott beschwor, daß er die Schlachtbatterien zum Siege führe, so lärmt jetzt vor den Statuen des Molochs der fanatische Schrei: „*My Country! Ma Patrie! Mia Patria!* Mein Vaterland!“

„Ihr Jünglinge und Männer, ihr Mädchen und Frauen, horchend auf das Trommelfeuer des Todes! Welches Vaterland riefet ihr damals an? Jenes der Gewalt, oder jenes der Kraft? Heißt euer heimliches Gebet nicht „Zurück“, zurück zum Vaterland der Gewalt? Was haben wir angefangen mit eurer Kraft. Ward sie nicht vergeudet in Parteihaß und Rassenhaß?“

„Warum wagen sich die Siebzehnjährigen mit ihrer Schulheldenweisheit im Bücherriemen heute vor unser Erlebnis? Weil die Entschlossenheit unseres heiligen Willens erkrankte. Sie wagen es, drei Jahrhunderte gegen drei Jahre zu wägen, weil sie eure erloschenen Augen gesehen haben, weil sie die verlassene Fahne gesehen haben, weil sie euer „Zurück“ gehört haben. Denn die Giganten in Potsdam

schlummern nicht. Sie gossen aus der Glut ihres Glaubens den Gewaltstaat. Was gossen aus der Glut ihres Glaubens?“

Seid ihr erwacht?

„Waren wir nicht so erwacht, daß wir vorm Tode entschlossen, unser Leben hinfort zu stellen unter unsere Verantwortung?“

„Ueber euer „Zurück“ käme Schuld, von der uns kein Heiland erlösen könnte!“

„Denn wieder schuldig werden, nachdem über das Skelett unserer Brüder das Klappern des Todes uns selber ins Rückenmark fuhr — das heißt vor der Zukunft — verdammt sein!“

Als dann diese Jugend Deutschlands von Fanatikern benützt wurde, um Rathenau zu ermorden, da wußte das Ministerium Wirth keinen, dessen Recht unumstrittener gewesen wäre, um den großen Toten bei der Gedächtnisversammlung im Reichstag zu feiern, als Fritz v. Unruh. Dieses Gedicht, dessen gehämmerte Kraft wie eine steile Flamme zum Himmel schlägt, es ist kein Nachruf . . . es ist, wie damals Emil Ludwig schrieb:

„Ein Vorwurf an die Menge, kein Reim, ein Blitz! Mit demselben besessenen Mut, mit dem die erlauchten Führer dieses Volkes es in den Zeiten der Dumpfheit gegeißelt haben: Goethe, Hölderlin, Nietzsche, so warf er ihnen, indem er den Toten reden ließ, die Trägheiten ihrer Herzen ins Gesicht und wirkte mit seiner metallenen Stimme, mit seinen gerafften Rhythmen, auf diese Menschen, die er peitschte, so stark, daß sie unwillkürlich alle aufgestanden sind: nicht für en Toten, dem die ganze Feier dieser ruhig sitzenden Versammlung galt, sondern für diese Religion, die da für die Dauer von Minuten zum erstenmal wie ein Orgel durch die Halle dieses Volkshauses brauste.“

Und wieder sind Zehntausende in Karlsruhe zu der Festhalle gewallfahrtet, um anlässlich der Reichsgründungsfeier Fritz v. Unruhs Wort zu lauschen. Es klang nicht müde, trotz der tiefen Enttäuschungen dieser trostlosen Zeit. Es klang nur hoheitsvoll. Absage an diese Zeit bedeutete seine Rede.

Daß er sein Leben in die Schanze schlug als er, der Apostel des inneren und des äußeren Friedens, dem wütenden Nationalismus entgegentrat, das achtete Unruh nicht. Er sah nur seine Pflicht. Er wollte seinem Volke die Seele erwecken. Und er wollte, daß Europa und Amerika, deren Presse immer nur über die Gewalttätigkeit des Nationalismus, die reaktionäre Haßgesinnung, die vergiftete Atmosphäre im Deutschen Reiche zu berichten weiß, endlich auch von einem Deutschland hören lassen, von einem „Neuen Reich das dort aus der Unvernunft er Liebe“ seiner Auferstehung wartet. Wie stark die Erscheinung Unruhs, sein Werk und seiner Rede Geistesgewalt über alle Grenzen hinaus in Wirkung

getreten sind, beweist der Empfang, der ihm in Paris zuteil wurde. Sowohl da wie dort sehen sie in Fritz v. Unruh Versprechen und Gewähr einer geistig und menschlich schönen Renaissance des Deutschtums.

Fritz v. Unruhs „Reden“.

Frankfurter Societätsdruckerei G. m. b. H., Abteilung Buchverlag,
Frankfurt am Main.

Von **Berta Zucherhandl.**

„Den entschlossenen Kämpfern um die deutsche Republik und den Frieden der Menschheit.“ Diese Widmung stellt Fritz v. Unruh dem Buch voran, das die Reden enthält, durch die in den Tagen schwerster Geistesnot der Dichter sein Volk zu neuem Leben wecken will.

Es ist kein Zufall, daß gerade in den Tagen, da Fritz v. Unruh von gleichgesinnten französischen und englischen Freunden nach Paris und London gerufen wurde, die Herausgabe der Unruh-Reden erfolgte. Sie sollen der Welt kündigen, daß in Deutschland gegen die Reaktion, gegen die zerstörenden Gifte, deren Hauch Einheit und Freiheit zu töten droht, ein Geist wirtet, kämpft, flammt, dessen Wort nicht Wort bleibt, sondern Tat ist. Denn Fritz v. Unruh fand es an der Zeit, seine Dichtung ins lebendige Leben zu führen. Das in ihm herrschende Gesetz wies ihm den Weg. Dieses Gesetz, demzufolge er nicht nur Krieger bleiben wollte von Traum, Sehnsucht, Wunsch und Mahnung, sondern über seine Dichtung hinaus Bekenner durch das Beispiel. Seine Ideale zu lehren, zu leiden und sie zu erleiden in unmittelbarem Wirken, von Mensch zu Mensch, dies ist heute die Mission, der Fritz v. Unruh sich hingibt.

So war der Ruf, der 1922 von der Frankfurter Goethe-Gemeinde an Unruh erging, äußerer Anstoß zu dem lange gereiften Entschluß, aus der Stille und Sicherheit seines Dichterdaseins herauszutreten, um als Krieger eines neuen Deutschland im Sinne Weimars und nicht im Sinne Potsdams, seine Stimme zu erheben.

Er begann seinen Kreuzzug im Zeichen Goethes. (Goethe-Feier, Frankfurt, März 1922.) Das Goethesche „Stirb und Werde“ paraphrasierend, sprach er vor einer tausendköpfigen Menge:

„Da ruft ihr: Entsetzlich! Was sollen wir tun? Sterben dem faulenden Gestein! Sterben bis wir Goethes Wort in seiner Gottestiefe erleben!“

Stirb!

„Denn über dem Giebel der Gegenwart steht kein anderes Wort!“

„Es gibt keinen anderen Ararat des Friedens als den neuen Bund des Geistes mit den klopfenden Herzen! Erst dann tönt uns allen das:

Werde!

„Silesius sagt: „Mensch, was du liebst, in das wirst du verwandelt werden.“ „Was lieben wir? Woran glauben wir? Zu was wollen wir verwandelt werden? Glauben wir an die valutageschändete Zivilisation des Westens? Glauben wir an die vulkanische Erschütterung des Ostens? Woran glauben wir, die wir in Goethes Namen versammelt sind? Welche Liebe soll uns werden? Welche Freiheit?“

Freiheit ist Wahrheit!

„Wahrheit heißt, aus dem Kern seines Lebens leben. Wahrheit heißt, nicht feige vor dem „Stirb“ zurückbeben, und vor dem „Werde“ sich nicht verkrüppeln in Kompromissen. Frei sein in der Seele! Sind wir es? Bin ich es? Sind wir nicht noch Sklaven der deutschen Zerrissenheit und Zerschundenheit? Sind wir reif zum „Werde“?“

„Euch Jungen auf den Schulen und Universitäten rufe ich das Wort des letzten Cäsar auf dem Erdball zu, das er auf Helena seinem Sohn schrieb:

„Ich war genötigt, Europa durch Waffen zu bändigen. Der nach mir kommt, wird es zu überzeugen haben! Denn immer wird der Geist den Degen besiegen.“

„Woher kam Napoleon solches Wort? — Er hatte in Goethes Auge gesehen.“

Die ungeheure Wirkung dieser (hier nur in einigen Schlagwörtern skizzierten) Rede, ließ Unruh erkennen, welche Macht ihm gegeben war. Und so entzog er sich nicht der Bitte der badischen Landesregierung, **Dezember 1922, anlässlich**

der Reichsgründungsfeier eine Ansprache zu halten. Diesmal aber stand sein Wort nicht im Zeichen Goethes, sondern im Zeichen eines zürnenden, gebietenden, ja drohenden Propheten. Er sprach:

„Jugend, du hast mich gerufen! Hier bin ich!“

„Vaterland!“

„Die drei Silben blitzen auf der ganzen Welt, heute über den Nationen. Wie im Kriege jedes Volk seinen eigenen Schlachtengott beichwort, daß er die Schlachtbatterien zum Siege führe, so lärmt jetzt vor den Statuen des Molochs der fanatische Schrei: „My Country! Ma Patrie! Mia Patria! Mein Vaterland!“

„Ihr Jünglinge und Männer, ihr Mädchen und Frauen, horchend auf das Trommelfeuer des Todes! Welches Vaterland riefet ihr damals an? Jenes der Gewalt, oder jenes der Kraft? Heißt euer heimliches Gebet nicht „Zurück“, zurück zum Vaterland der Gewalt? Was haben wir angefangen mit eurer Kraft. Ward sie nicht vergeudet in Parteihaß und Massenhaß?“

„Warum wagen sich die Siebzehnjährigen mit ihrer Schulheldenweisheit im Bücherrücken heute vor unser Erlebnis? Weil die Entschlossenheit unseres heiligen Willens erkrankte. Sie wagen es, drei Jahrhunderte gegen drei Jahre zu wägen, weil sie eure erloschenen Augen gesehen haben, weil sie die verlassene Fahne gesehen haben, weil sie euer „Zurück“ gehört haben. Denn die Giganten in Potsdam schlummern nicht. Sie gossen aus der Blut ihres Glaubens den Gewaltstaat. Was gossst du aus der Blut deines Glaubens?“

Seid ihr erwacht?

„Waren wir nicht so erwacht, daß wir vorm Tode entschlossen, unser Leben hinfort zu stellen unter unsere Verantwortung?“

„Ueber euer „Zurück“ käme Schuld, von der uns kein Heiland erlösen könnte!“

„Denn wieder schuldig werden, nachdem über das Skelett unserer Brüder das Klappern des Todes uns selber ins Rückenmark fuhr — das heißt vor der Zukunft — verdammt sein!“

Als dann diese Jugend Deutschlands von Fanatikern heimgesucht wurde, um Rathenau zu ermorden, da wußte das Ministerium Wirth keinen, dessen Recht unumstrittener gewesen wäre, um den großen Toten bei der Gedächtnisversammlung im Reichstag zu feiern, als Fritz v. Unruh. Dieses Gedicht, dessen gehämmerte Kraft wie eine steile Flamme zum Himmel schlägt, es ist kein Nachruf . . . es ist, wie damals Emil Ludwig schrieb:

„Ein Borwurf an die Menge, kein Reim, ein Bliß! Mit demselben besessenen Mut, mit dem die erlauchten

Führer dieses Volkes es in den Zeiten der Dummheit gegeistelt haben: Goethe, Hölderlin, Nietzsche, so warf er ihnen, indem er den Toten reden ließ, die Trägheiten ihrer Herzen ins Gesicht und wirkte mit seiner metallenen Stimme, mit seinen gerasteten Rhythmen, auf diese Menschen, die er peitschte, so stark, daß sie unwillkürlich alle aufgestanden sind; nicht für den Toten, dem die ganze Feier dieser ruhig sitzenden Versammlung galt, sondern für diese Religion, die da für die Dauer von Minuten zum erstenmal wie eine Orgel durch die Halle dieses Volkshauses brannte.“

Und wieder sind Zehntausende in Karlsruhe zu der Festhalle gewallfahrtet, um anlässlich der Reichsgründungsfeier Fritz v. Unruhs Wort zu lauschen. Es klang nicht müde, trotz der tiefen Enttäuschungen dieser trostlosen Zeit. Es klang nur hoheitsvoll. Abjoge an diese Zeit bedeutete seine Rede.

Daß er sein Leben in die Schanze schlug, als er, der Apostel des inneren und des äußeren Friedens, dem wütenden Nationalismus entgegentrat, des achtete Unruh nicht. Er sah nur seine Pflicht. Er wollte seinem Volke die Seele erwecken. Und er wollte, daß Europa und Amerika, deren Presse immer nur über die Gewalttätigkeit des Nationalismus, die reaktionäre Haßgesinnung, die vergiftete Atmosphäre im Deutschen Reich zu berichten weiß, endlich auch von einem Deutschland hören lassen, von einem „Neuen Reich das dort aus der Unvernunft der Liebe“ seiner Auferstehung wartet. Wie stark die Erscheinung Unruhs, sein Werk und seiner Rede Geistesgewalt über alle Grenzen hinaus in Wirkung getreten sind, beweist der Empfang, der ihm in Paris zuteil wurde. Sowohl da wie dort sehen sie in Fritz v. Unruh Versprechen und Gewähr einer geistig und menschlich schönen Renaissance des Deutschtums.